

Datum erst bei nur 7 v. H. der eigentumsberechtigten Siedler erfolgt (Anhang, Tab. 52; Angaben für einen späteren Zeitpunkt fehlen).

Auf 300 Seiten und über 80 Tabellen hat die Vf. in eine Fülle von Fakten und Daten zusammengetragen, die schon deshalb Interesse beanspruchen können, weil auch in anderen Teilen der von Polen besetzten deutschen Ostprovinzen die Inbesitznahme ähnlich verlaufen sein dürfte. Und doch stellt sich die Frage: Hätte man nicht mittels Fragebogen oder persönlicher Interviews auch die Siedler selbst zu Worte kommen lassen sollen? Mit welchen Erwartungen sind sie ins Land gekommen? Inwieweit sind ihre Wünsche erfüllt worden? Wie beurteilen sie die Tätigkeit der zuständigen Behörden? Wie ist ihr Verhältnis zu anderen Siedlern sowie zu den im Lande verbliebenen Deutschen? Was erhoffen sie sich von der Zukunft? usw. usw. Über all das erhält der Leser keine Auskunft, und so legt er das Buch am Ende unbefriedigt aus den Händen.

Freising

Hans-Heinrich Herlemann

Ulrich Hutter: Die Friedenskirche zu Jauer, genannt Zum Heiligen Geist. Verlag „Unser Weg“. Lübeck 1983. 48 S., 4 Abb. i. T., 25 Abb. a. 16 Taf., Umschlagbild.

Nach vorausgehenden Arbeiten über die Friedenskirchen in Schweidnitz und Glogau hat nun, nach längerer Pause, auch die dritte der einstigen Friedenskirchen, diejenige zu Jauer, eine neue Bearbeitung erfahren. Der Autor, Ulrich Hutter, kann Pfarrer in Haynau und Jauer zu seinen Vorfahren zählen, so daß ihm diese Aufgabe besonders am Herzen lag. Eine Reihe älterer Schriften zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien sowie zur Geschichte der Stadt Jauer und ihrer Friedenskirche konnte zugrundegelegt werden, darunter die Monographie von G. Heuber, die zur Jubelfeier 1906 erschien.

Hutter gibt zunächst einen „Überblick über die Geschichte der Stadt Jauer“, dem als Hauptkapitel „Die Geschichte der Friedenskirche und ihrer Gemeinde“ folgt. Hier schildert H. zunächst die Gründung und den Bau der Friedenskirche – 1654–55 durch den Breslauer Baumeister Albrecht von Saebisch und den Jaueraner Zimmermann A. Gamper –; daran schließen sich Angaben über die weitere Entwicklung des Gebäudes bis zu den Renovierungen des 19. und 20. Jhs. Es folgt eine Beschreibung der Inneneinrichtung. Dann berichtet H. über die Kirchenjubiläen 1855 und 1906, und schließlich greift er bis ins 16. Jh. zurück, um die Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde vorzustellen. Ein Ausblick auf die Zukunft in der Hoffnung auf eine bessere Pflege schließt das Hauptkapitel ab. Den Anhang bilden Verzeichnisse der Geistlichen sowie eine Aufstellung der Quellen und der Literatur.

Dem in der Geschichte Schlesiens und seines Protestantismus weniger bewanderten Leser wird die oben beschriebene Anordnung gewisse Schwierigkeiten bereiten. Fehlt doch in der geschichtlichen Einleitung (S. 5) jeder Hinweis auf den Übergang Jauers zum evangelischen Glauben; hierüber wird erst S. 27 berichtet, doch bleibt verborgen, wie es dazu kam, daß große Teile einer dem katholischen Kaiser unterstehenden Provinz überhaupt evangelisch werden und weitgehend bleiben konnten. Ähnlich geht auf S. 35 die Gemeindegeschichte plötzlich wieder in die Geschichte des Gebäudes über. Hier findet eine Überschneidung mit den Angaben auf S. 15 statt, und die Baugeschichte wird noch komplizierter aufgeteilt, indem die Renovierungsarbeiten zu den Jubiläen von 1855 und 1906 aus der allgemeinen Baugeschichte herausgezogen und in besondere Kapitel gerückt worden sind.

Erstaunlich ist die Feststellung, daß Jauer eine der drei (einzigen) Städte war, denen 1652 der Bau einer Friedenskirche gestattet wurde, hatte die Stadt doch 1648 nur 68 Einwohner (Haushaltungsvorstände?) und selbst 1668 erst wieder deren 150. Über die Gründe für dieser Auszeichnung Jauers wird in der Darstellung nichts ausgesagt.

Sie liegen darin, daß lediglich die drei Hauptstädte der „Erbfürstentümer“ Jauer, Schweidnitz und Glogau eine evangelische Kirche zugesprochen bekamen.

H. beschreibt die Kirche als eine „ursprünglich ... dreischiffige Basilika mit zwei Emporenreihen in den Seitenschiffen“; genauer gesagt befindet sich die obere Empore im Dachraum über den Seitenschiffen, wie auch der Querschnitt auf S. 10 zeigt. Zu dieser ursprünglichen Anlage gehören anscheinend auch die obere Ost- und West-Empore, während die untere Westempore – offenbar im Zusammenhang mit dem Orgelneubau des 19. Jhs. – später verändert worden ist (Abb. 9). Der Einbau der unteren und der mittleren, emporenartigen Logen mit den Stifterwappen erfolgte erst nachträglich, aber noch in der Barockzeit. Die Bezeichnung dieses Raumes als „Saal“ durch K. O. E. Fritsch ist unzutreffend.

Unzutreffend ist ferner die Angabe eines weiteren Zitats (S. 15), wonach die Wappen und heraldischen Embleme der Grundherrschaften und Adelsfamilien des Jauerschen Fürstentums thematisch überwögen. Selbst flächenmäßig nehmen die Darstellungen aus dem Alten und dem Neuen Testament, die sich an den ursprünglichen Emporen befinden, mehr Raum in Anspruch; erst recht, wenn man die Zahl der Felder vergleicht. Auch treten zu den Adelswappen, die sich an den jüngeren Logen befinden, landschaftliche Schloßdarstellungen, die sich auf denselben Kreis von Auftraggebern beziehen. Die Anbringung von „Fibelversen“ (wie H. sie etwas mißverständlich nennt) unter den biblischen Bildern entspricht allgemeiner Gewohnheit jener Zeit.

Bei der Beschreibung der „Beichtstühle“ wäre ein Hinweis wünschenswert, wie es zur Aufstellung solcher Einrichtungsstücke in einer evangelischen Kirche gekommen ist. Die „kniende Sünderin“ (S. 17 unten) ist, einer auch im Katholizismus weit verbreiteten, wenngleich zweifelhaften Tradition entsprechend, als Maria Magdalena zu verstehen; auch die Gegenüberstellung zu einem Petrusbilde ist ikonographisch üblich.

S. 19: Hier vermißt man eine Angabe über den ursprünglichen Aufstellungsort der Orgel; wenn nicht im Westen, so stand sie vielleicht über dem Altar? Dies wäre eine wichtige Frage für die Entwicklung des protestantischen Kirchenbaues in Schlesien.

Zur heutigen Situation des Friedhofsgeländes ist nachzuholen, daß es jetzt als öffentlicher Park eingerichtet ist und gepflegt wird. Einige Grabsteine sind an der Kirche angebracht, z. T. allerdings durch Verwitterung gefährdet. Vor der Kirche hat sogar der Gedenkstein zur Pflanzung der Lutherlinde Aufstellung gefunden.

Die Bildauswahl des Bandes mußte sich nach den vorhandenen, leider keineswegs reichlichen Aufnahmen richten. Besonders schmerzlich ist das Fehlen von Detailaufnahmen der Emporenbilder zu vermerken; ein Desiderat, das selbst heute noch die meisten evangelischen Kirchen Deutschlands betrifft. Der Druck mit starkem Raster, teils beeinträchtigten Konturen und stark überschärften Schwarz-Weiß-Gegensätzen läßt leider sehr zu wünschen übrig – mit dem heute verbreiteten Verfall der Druckqualität, besonders im Offset-Verfahren, trifft die durch eine enge Finanzierungsdecke erzwungene Sparsamkeit zusammen. Trotz dieser letzten Einschränkung – die ohnehin nicht dem Vf. anzulasten ist, der sich vielmehr mit der Suche nach passenden Abbildungen große Mühe gegeben hat – vermittelt der Band ein optisches Gesamtbild der Friedenskirche, wie es bisher wohl noch nicht existiert hat, vermehrt um historische und neue Bilder aus der Stadt Jauer.

Wenn das Bändchen über die Friedenskirche in Jauer auch nicht alle Wünsche erfüllt, die man an eine solche Veröffentlichung richten könnte, so darf man doch dankbar sein, daß durch die Initiative der im Vorwort Genannten und durch die fleißigen Bemühungen des Vfs. nunmehr eine Schrift vorliegt, die in Bild und Text über Gestalt und Geschichte der Friedenskirche in Jauer – eines der bedeutendsten Bauwerke in der Geschichte des schlesischen Protestantismus – Auskunft gibt.

Marburg a. d. Lahn

Dieter Großmann